

# Basler Bilderbogen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 33

PDF erstellt am: **26.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Wer möchte Basels Vorbild werden?

Von Hanns U. Christen

Es gibt in Basel einen Mann, den ich bewundere, aber nicht beneide. Der heisst Fritz Lauber und ist von Beruf Denkmalpfleger.

Ich weiss nicht, was Sie sich unter einem Denkmalpfleger vorstellen. Vielleicht denken Sie bei diesem Wort an den Begriff «Raumpflegerin» und meinen, dass so ein Mann mit einem Kübel voll lauwarmem Seifenwasser, einer Bürste und einem Plastikschwamm in der Stadt herumläuft und die Denkmäler von dem reinigt, was die Auspufforgane von Autos und Tauben darauf hinterlassen haben. Wenn Sie das meinen, so haben Sie danebengemeint. Die Denkmäler, soweit es sie in einer dem Personenkult abgeneigten Stadt überhaupt gibt, werden wahrscheinlich von jenen wackeren Männern gereinigt, die auch sonst für die Sauberkeit der Stadt zuständig sind und drum mit Recht wesentlich mehr verdienen, als wenn sie Schriftsteller oder Bildhauer geworden wären. Nämlich von den Straßen- und Brunnenputzern.

Der Basler Denkmalpfleger tut etwas ganz anderes. Er arbeitet nicht mit Wurzelbürste und reinigenden Flüssigkeiten, sondern vor allem mit dem Kopf und mit der Beredsamkeit. Was er damit reinigt, sind nicht von Tauben verschmutzte Bronzestatuen, sondern Gedanken. Es ist heute ja so, dass man alles und jedes nur noch nach dem Geldwert einschätzt, den es hat, oder

den man daraus herausholen könnte. Das gilt in ganz besonderem Masse für Liegenschaften. Was auf ihnen gebaut wird, ist ja eigentlich in erster Linie dazu bestimmt, Menschen zu beherbergen und seinem Besitzer Geld einzubringen. Nun war das aber früher so, dass die Leute ihre Häuser nicht nur als Wohnungen und fürs Portemonnaie bauten, sondern auch fürs Auge. Sie bemühten sich, mit Hilfe von künstlerisch begabten Baumeistern und Architekten Häuser möglichst schön zu bauen. Ihr Inneres sollte die Bewohner freuen, und ihr Aeußeres die Vorübergehenden. Natürlich freute es auch die Bewohner, wenn die Vorübergehenden sagten «So ein schönes Haus hat der!».

Leider ist daran etwas anders geworden. Seit es so viel zum Anschauen gibt, vom Kino über die Illustrierten bis zum Fernsehen und zu dem Wald von optischen Reklamen allüberall, sind die Menschen blind geworden. Sie sind überreizt mit optischen Eindrücken, und sie gehen durch die Straßen, ohne überhaupt noch etwas zu sehen. Drum lassen sie es zu, dass jeder, der das tun will, etwas Schönes von früher abreißen kann, und dass ganze Straßenzüge und ganze Städte zerstört werden. Denn wenn man heute Häuser abreißt und durch neue ersetzt, so schaut kein Mensch mehr darauf, ob sie den Vorübergehenden freuen. Erstens sieht er sie sowieso nicht. Zweitens verzichtet man bei ihnen auf alles, was sie nur schön macht und nicht auch gleichzeitig Geld einbringt. Heutzutage sind Häuser aller Art nur noch zum Verdienen da. Wenigstens in der Stadt. Mit dem verdienten Geld bauen sich die Besitzer dann irgendwo auf dem Land ihre eigenen Häuser, in denen sie wohnen, und dort wird dann nicht etwa gespart ...

Basel, als kleinster Kanton, hat es besonders schwer. Jahr für Jahr werden mindestens 200 Häuser abgerissen und durch neue ersetzt, die besser rentieren. Hier nun beginnt die Arbeit des Denkmalpflegers. Wenn wieder jemand ein schönes Stück Basel niederreißen will, versucht er, dem Inhaber Verständnis beizubringen dafür, dass eine Stadt nicht nur fürs Portemonnaie angenehm sein muß, sondern auch fürs Auge von Leuten, die noch nicht blind sind, oder die wieder sehen gelernt haben. Manchmal gelingt es ihm. Eine ganze Anzahl von Neubauten und Umbauten sind so gut gelungen, daß sie zwar modern und komfortabel, aber trotzdem erfreulich fürs Auge wurden.

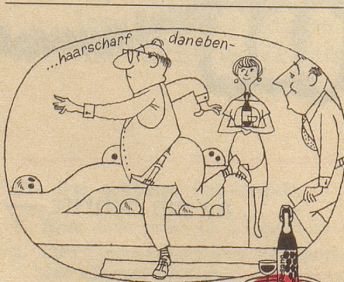
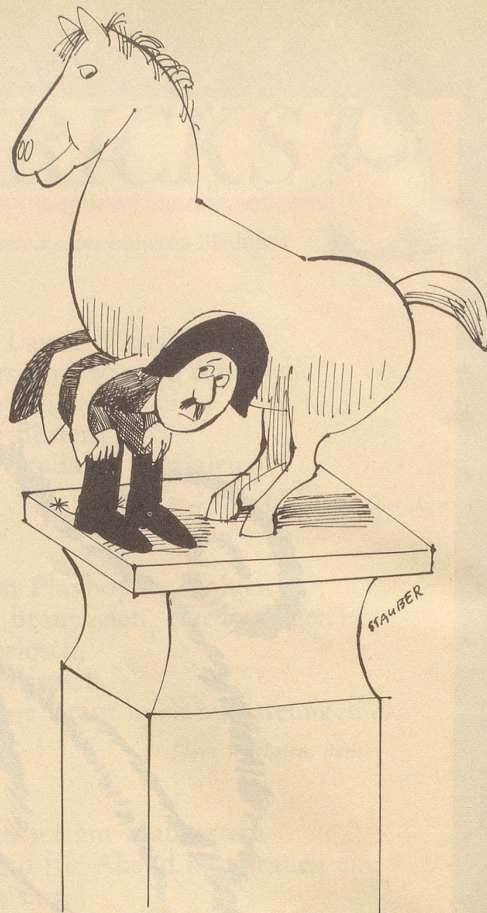
Eine andere Aufgabe des Denkmalpflegers besteht darin, jene Liegenschaften zu betreuen, bei denen sogar die Allgemeinheit merkt, daß sie schön sind und vor dem Verderb bewahrt werden müssen. Das sind in Basel erstaunlich wenige, leider. Und manche, von denen man es erwarten würde, sind gar nicht darunter. Zum Beispiel viele Gebäude aus dem letzten Jahrhun-

dert, die wir eigentlich erhalten sollten – wie wir ja auch die Möbel aus dieser Zeit erhalten oder für teures Geld als Antiquitäten kaufen! Aber es ist halt leider so: was nicht wirklich ganz gewaltig auffällt, wie etwa das Basler Spalentor oder das Münster, das erweckt die Leute nicht aus ihrer Blindheit. Um das muß man vielmehr lange und heftig und oft fast hoffnungslos kämpfen, bevor es als etwas anerkannt wird, das man nicht vernichten darf. Und man muß nicht nur gegen die Blindheit kämpfen, sondern auch gegen das, wogegen Götter selbst vergeblich kämpfen: gegen die Dummheit.

Wir haben das in Basel an einem Beispiel erlebt. Da sollte vor Jahren das Bürgerspital erweitert werden. Die Pläne, die dafür vorlagen, sahen ein Hochhaus vor, das den Todesstoß für die ganze Silhouette des Rheins gegeben hätte. Aus diesem Grunde, und aus ein paar praktischen Gründen ebenso, wurde das Projekt von einer Anzahl verantwortungsbewußter Bür-

ger für schlecht befunden und vor die Volksabstimmung gebracht. Da an der Sache Millionen verdient werden sollten, setzten sich die Befürworter natürlich mit Energie für das Projekt ein – und das Volk nahm es an. Denn die Schönheit eines Stadtbildes ist für den Stimmbürger sozusagen nie ein stichhaltiges Argument. Dann aber kam der Witz der Sache: es stellte sich heraus, daß das Projekt viel mehr kosten sollte, als zuvor angegeben worden war. Und dann erst wurde es abgesetzt. Heute ist ein neues Projekt da, das fürs Basler Portemonnaie angemessen ist, und das auch die Silhouette der Stadt nicht verschandelt. Man sieht: es geht also, wenn man will. Und was da im großen geht, wo hunderte von Millionen im Spiele sind, das sollte doch auch im kleinen möglich sein? Manchmal ist's möglich, und der Denkmalpfleger kann mit Argumenten und Beredsamkeit etwas gegen Blindheit und Unvernunft ausrichten.

Ich finde: die Öffentlichkeit schuldet ihm Dank. Sie sollte aber auch jenen Bauherren und Architekten dankbar sein, die sich dazu bewegen lassen, Basel nicht weiter zu verschandeln, sondern Schönes zu erhalten oder gar neu zu schaffen. Ich möchte vorschlagen, daß man in Basel ein Goldenes Buch schafft, in dem sie und ihre guten Taten eingetragen werden. Da man in Basel so etwas nicht tut, bevor es anderswo getan wurde und sich bewährt hat, frage ich: welche andere Schweizer Stadt gründet so ein Goldenes Buch – und wird dadurch zum Vorbild für die berühmte Kunst- und Kulturstadt Basel?



– aber der Tröster naht:  
der vollblutige Traubensaft  
er gibt neuen Elan.

BRAUEREI USTER

